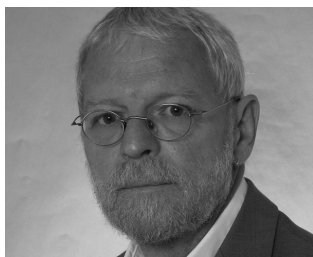


AUSBILDUNG

Mehr Chancen, mehr Gefahren



VON PROF. DR. ARMIN WÖHRLE
Wöhrle, Industriekaufmann, Diplom-Sozialpädagoge, Diplom-Pädagoge ist Hochschullehrer mit den Schwerpunkten Sozialmanagement, Projektentwicklung und Beratung an der Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit. Seine Forschungsgebiete sind Sozialmanagement, Organisationsentwicklung, Qualitätsentwicklung und Personalentwicklung. Er ist Mitglied im erweiterten Vorstand der Bundesarbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/Sozialwirtschaft und in der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialmanagement/Sozialwirtschaft (INAS). Er gehört dem Beirat der Zeitschrift SOZIALwirtschaft und des Informationsdienstes SOZIALwirtschaft aktuell an.
woehrl@htwm.de

Die Ausbildungsmöglichkeiten für die Tätigkeit in sozialen Diensten und Einrichtungen weiten sich stetig aus. Das bislang auch international anerkannte anwendungsbezogene Studium in Deutschland kann dadurch Schaden leiden. Die Anstellungsträger in der Sozialwirtschaft müssen sich deshalb einen guten Überblick über die verschiedenen Ausbildungen und Studiengänge verschaffen, um ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zielgenau auswählen zu können.

Für die Sozialwirtschaft ist noch nie systematisch ausgebildet worden. Bis heute existiert kein einheitliches Bild davon, um was es sich bei der Sozialwirtschaft handelt. Auch wissenschaftlich ist dieses »Ungetüm«, das quer zu verschiedenen Disziplinen steht, nicht eingeordnet. Wie sollte da eine Systematik der Ausbildung möglich sein?

Wir haben es mit einem weitgehend aus Abgrenzungen definierten Bereich zu tun. Seine Organisationen gehen nicht auf in der Bestimmung eines dritten Sektors neben den Sektoren Staat und Wirtschaft, da schon seit alters her Soziale Arbeit durch den Staat geleistet wurde, Initiativen im Sinne von Selbsthilfe entstanden und zunehmend der Wirtschaftsbereich einsteigt. Die Forschungen über Non-Profit-Organisationen fassen nur einen Ausschnitt ebenso wie die Forschungen über Non-Government-Organisationen.

Eine umschließende Definition für den Begriff der Sozialwirtschaft wurde von Wolf Rainer Wendt im Jahre 2002 vorgelegt. Er befreit damit den Begriff von den Negativabgrenzungen der anderen Definitionen. Gleichzeitig entsteht damit viel Spielraum für Aktivitäten, die eigentlich nicht die Aufgaben von Organisationen sind, sondern die von Personen im privaten Umfeld freiwillig oder von Initiativen ohne organisatorische Einbindung geleistet werden. Das erschwert nun wieder die Betrachtung aus Sicht einer Organisation der Sozialwirtschaft.

Hinzu kommt, dass bei der Betrachtung dessen, was die Organisationen der Sozialwirtschaft leisten, eine Eingrenzung auf das

Soziale und damit auf die Disziplin der Sozialen Arbeit schwer möglich ist, da diese Träger – betrachten wir die Wohlfahrtsverbände – über den Sozialbereich hinaus im Bildungs-, Gesundheits-, Pflege- und Kulturbereich tätig sind und sich vermutlich noch weitere Bereiche erschließen werden.

Mit dieser Breite ist eine große Zahl von Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten angesprochen, die sich gegenwärtig auf verschiedene Levels verteilen. Die Levels werden durch die Zugangsvoraussetzungen angezeigt. Allerdings verflüssigen sich mit dem Bologna-Prozess die Übergänge. Dies bedeutet zweierlei:

- Erstens müssen die Hochschulen weitere Zugangsvoraussetzungen neben dem Abitur und der fachgebundenen Hochschulreife anerkennen. Für die technischen Berufe ist politisch beschlossen, dass der Meisterabschluss verbunden mit einer entsprechenden Berufstätigkeit zum Studium berechtigt. Für die vielen Sozial- und Gesundheitsberufe, die in der Sozialwirtschaft bedeutsam sind, gibt es noch keine einheitlichen Regelungen, jedoch wird es dazu kommen müssen, damit eine Rechtssicherheit hinsichtlich der beruflichen Zukunftschancen besteht.
- Zweitens müssen sich alle Gliederungen von Berufsabschlüssen, über die eine Möglichkeit zum Studium erworben werden könnte, auf die Logik der Hochschulstudiengänge ausrichten. Qualitätsmanagement bis hin zur Zertifizierung ist nur sinnvoll, wenn dadurch eine Aufwertung in der Relation zum weiterführenden Bildungssystem stattfindet. Nur wenn mit dem Abschluss studiert werden oder sogar einzelne Module an Hochschulen angerechnet werden, kann ein Ausbildungsträger sich im neuen System auszeichnen.

Aus der Sicht der Hochschulen betrachtet, kann für diese Komplexität der Sozialwirtschaft nicht umfassend grundständig ausgebildet werden. Sozialwirtschaft in ihrer Gesamtheit als wissenschaftlich noch anzudeutendes Gebiet, zu dem die entsprechenden Disziplinen jedoch noch wenig

Verbindungslinien hergestellt haben, bleibt ausbildungstheoretische eine abstrakte Größe. Grundständige Ausbildungen sind in verschiedenen Fakultäten eingebunden und qualifizieren für Berufsabschlüsse wie Bachelor, Master und teilweise noch Diplom.

Erfolgsmodell Fachhochschule

Es ist ein Glück, dass wir nicht erst seit dem Bologna-Prozess in Deutschland eine Ausbildung für eine anwendungsbezogene Wissenschaft haben. Die Fachhochschulen sind hierfür nicht nur in den technischen, sondern auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften berühmt. Diese praxisbezogene Ausrichtung hat sich hinsichtlich der Ausdifferenzierung der Studiengänge auf Hochschulebene bewährt. Unter dem Blickwinkel der Sozialwirtschaft betrachtet sind differenzierte Studiengänge – neben der Sozialen Arbeit – im Gesundheits- und Pflegewesen entstanden. Das Erfolgsmodell der Fachhochschule – bezeichnen wir sie bei dieser Betrachtung bewusst mit dem internationalen Terminus der University of Applied Sciences – wurde in manchen Bundesländern schon auf die Ausbildung in der öffentlichen Verwaltung angewandt und wurde bereits für die Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen wie für Juristinnen und Juristen geprüft.

Mit der ungebremsten Ausdifferenzierung der Studiengänge, wie dies gegenwärtig im Zuge des Bologna-Prozesses durch Hochschulen betrieben wird, kann das positive Element der qualifizierten anwendungsbezogenen Ausbildung jedoch kippen. Es besteht gegenwärtig die Versuchung, dass Hochschulen, bedingt durch geburtenschwache Jahrgänge und eine fehlende Nachfrage, mit Bachelor-Studiengängen wie vordem Bildungsträger auf einen aktuellen Bedarf oder Engpässe an Nachqualifikation reagieren. Dies wird durch die neuen Hochschulgesetze begünstigt, mit denen Fakultäten kurzfristig neue Studiengänge entwerfen und an der Hochschule beschließen können. Die Akkreditierung durch die Akkreditierungsagenturen erfolgt in aller Regel, da diese dem Motto einer großen Buntheit der Studiengänge folgen und an jeder Akkreditierung gutes Geld verdienen. Ein Konzept, wie sich der Abschluss eingedenk der Aufstiegsmöglichkeiten in Konzepte zur Personalentwicklung von Branchen einfügt, ist weder gefordert noch könnte er momentan in dieser Umbruchsituation seriös geliefert werden.

Es soll auf zwei Gefahren anhand von konkreten Beispielen hingewiesen werden:

Erste Gefahr: Aufgrund von Bildungsplänen der Länder und Vorschriften für die

Qualifikation von Führungskräften in Kindereinrichtungen wurden vor kurzer Zeit eine Reihe von Studiengängen für die frühkindliche Erziehung in Fakultäten der Sozialen Arbeit aufgelegt. Hier handelt es sich um eine unbestritten wichtige Weiterqualifikation. Bedenklich ist lediglich die Einführung. Unter Gesichtspunkten der Personalentwicklung ist kritisch, dass es langfristig nicht so viele Leiterinnenstellen geben wird als Studienplätze angeboten werden, und dass gar nicht so viele Studierende dieses Bereichs langfristig im Feld der

frühkindlichen Erziehung bleiben können, weil sie beispielsweise aufgrund ihres Alters und der körperlichen Belastungen oder aufgrund anderer Interessen, die sich im Laufe der Entwicklung ergeben, in andere Gebiete der Sozialen Arbeit wechseln möchten. Es wäre für sie dann besser gewesen, sie hätten eine breitere Grundlagenausbildung gehabt, an die anknüpfend sie leichter in anderen Bereichen arbeiten oder weiterstudieren könnten.

Zweite Gefahr: Die Studiengänge Sozialmanagement wuchsen im deutschsprachigen Raum von 1990 von wenigen bis 2006 auf fast 100 Studiengänge an (Boeßenecker/Markert, 2007). Die Untersuchungen zeigen deutlich, dass die Studiengänge nicht aufgrund des steigenden Bedarfs in der Praxis entstanden sind, denn dieser war in den 1990er Jahren bereits deutlich erkennbar. Die Hochschulen reagierten offensichtlich erst deutlich mit dem Zwang, Flexibilität zu zeigen, der durch den Bologna-Prozess entstanden ist. Die Folge ist eine Flut von Studiengängen hinsichtlich des Sozialmanagements mit Folgen, die das alte Hochschulsystem nicht kannte:

- Es werden aus Profilierungsgründen an Hochschulen grundständige Studiengänge des Sozialmanagements angeboten, bei denen man schnell den Eindruck gewinnt, dass die Studierenden eigentlich Soziale Arbeit studieren möchten, dies aber mangels eines Angebotes nicht können und ihnen somit die Grundlagen fehlen. Hochqualifizierte weiterbildende Masterstudiengänge, die berufsbegleitend studiert werden können, waren in den 1990er Jahren der Renner. Da die Hochschulen solche Studiengänge nicht über Aufstockung von Personal anbieten konnten, mussten sie Sonderwege gehen und sie selbst finanzieren, was zu Preisen

für solche Masterstudiengänge von mehr als 10.000 Euro führte. Dennoch wurden sie nachgefragt.

- Heute haben wir die Unübersichtlichkeit von Masterstudiengängen Sozialmanagement, die in der Bandbreite von geringen Kosten bis über 10.000 Euro angeboten werden und alle von unabhängigen Akkreditierungsagenturen akkreditiert wurden. Dennoch verbirgt sich darunter sehr Verschiedenes: Da wurden Hochschulen und Fakultäten vor die Alternative gestellt, neue Stu-

»Akkreditierungsagenturen verdienen mit jeder Akkreditierung gutes Geld«

diengänge zu erfinden oder nicht zu überleben. Und sie erfanden so einen Sozialmanagement-Studiengang und packten da alles hinein, was die an der Hochschule nicht ausgelasteten Lehrenden hineinpacken können, was zum Curriculum passt und manche mussten sich in neue Themen einarbeiten. Das ist jedoch nicht vergleichbar mit Studiengängen, deren Verantwortlichen an ihrer Hochschule abklärten, dass das Fachwissen für einen solchen Studiengang nicht vorhanden ist, sie ihn dennoch einrichten wollen und sich dann aber die Fachkompetenz aus dem gesamten Bundesgebiet zukaufen müssen. Die eine Variante ist billig, die andere teuer.

- Mit dem steigenden Angebot der Studiengänge Sozialmanagement haben wir nun erstmalig die Marktsituation eines Überangebots. Damit brechen zunächst die teuren Angebote weg, denn es gibt ja genügend billigere Anbieter. Das Qualitätsurteil, das ursprünglich von der Akkreditierung erwartet wurde, greift in diesem Zusammenhang offensichtlich nicht, da hier nur die Plausibilität von »Workloads« in Bezug zu »Credits« gesetzt wird. Welche Qualität Lehrende in die Waagschale legen, kann letztlich nur von der Hochschule selbst geprüft werden, und wenn diese ein Angebot für offerierungswürdig hält, kann es auch akkreditiert werden.

Mit diesen Beispielen wird deutlich, dass mit dem Qualitätsmanagement im Ausbildungs- und Hochschulbereich die Orientierung nicht automatisch zunimmt.

Was auf Anstellungsträger zukommt

Die Anstellungsträger sind in der gegenwärtigen Situation vermutlich etwas sorglos,

weil sie sich auf formale Nachweise und den persönlichen Eindruck verlassen und die Differenzierung begrüßen.

Die Gewerkschaften und die Juristen haben erhebliche Probleme. Natürlich ist es zu begrüßen, wenn – eingedenk des Bologna-Prozesses – stufenweise Weiterqualifizierungsprozesse unter Einbindung von normierten Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen bis zu Hochschulabschlüssen führen und die Gesamtsituation der Qualifikation differenzieren. In der momentanen Situation gibt es allerdings noch viele Sackgassen aus dem Blickwinkel der sich selbst im Blick auf nächste berufliche Ziele Quali-

fizierenden. Generell sollte neben der Differenzierung so etwas wie ein generalisierbarer Baum der Weiterqualifikation, an dem sich Äste und Verzweigungen abbilden lassen, deutlich werden. Und – aus Sicht der Juristen und Gewerkschaften gedacht – sollten Levels eines Anspruchs auf Bezahlung deutlich werden.

Für die Anstellungsträger rächt sich die Entstandardisierung ohne neues Orientierungsgerüst dann, wenn sie auf Verbilligung setzen und keine Kategorien für die Vergleichbarkeit von ausgezeichnet Ausgebildeten haben. ◆

Literatur:

Boeßenecker, K. H./Markert, A., Sozialmanagement studieren, Studienangebote im Bereich Sozialmanagement und Sozialwirtschaft und Analysen veränderter Rahmenbedingungen. Hans Böckler Stiftung, Reihe: Arbeitspapier, Nr. 141, Düsseldorf: 2007.

Wendt, Wolf Rainer: Sozialwirtschaftslehre. Grundlagen und Perspektiven. Nomos, Baden-Baden 2002.

Anregungen für Anstellungsträger

Die Logik der gegenwärtigen Umbrüche in der Ausbildung für die Sozialwirtschaft und die neuen Weichenstellungen der verantwortlichen Akteure lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Der politische Wille, dem sowohl die öffentlichen Träger und maßgebliche Finanzgeber für die Sozialwirtschaft als auch die Hochschulen und weiteren Bildungsträger unterliegen, verlangt im Zuge der Europäisierung nicht nur erweiterte Finanzierungsquellen für die Sozialwirtschaft, die wiederum neue Qualifizierungen verlangen, er führt neue Spielregeln für die Qualifizierung bei den Bildungsträgern ein. Das Grundprinzip dabei ist eine Entstandardisierung und eine Anregung für die Erweiterung der Antworten auf eine unübersichtliche Situation. Das sind generell anerkannte Strukturprinzipien, mit denen Wandel in einem festgefahrenen System, das sich auf neue Umweltbedingungen einstellen muss, gemeistert werden soll.
- Von den Trägern der Einrichtungen in der Sozialwirtschaft wird erwartet, dass sie einen Überblick über die verschiedenen Ausbildungen und Studiengänge haben und aufgrund dessen zielgenau auswählen können.
- Die höchstmögliche Anpassung an neue und unübersichtliche und sich beständig verändernde Bedingungen wird von den Individuen erwartet. Für sie entsteht eine neue Vielfalt, also Möglichkeiten, die für sie Perspektiven eröffnen können. Organisationen greifen sich schließlich immer nur die heraus, die für die gegenwärtige Situation taugen. Den Menschen wird somit in einem derartigen Umwälzungsprozess die Hauptlast aufgebürdet, denn sie qualifizieren sich nach offerierten Vorgaben in bester Absicht auf einen Berufswunsch, der sich ihnen nicht unbedingt erfüllen muss.

In dieser Hinsicht hat das neue Qualifizierungssystem in der Sozialwirtschaft gehörigen Nachbesserungsbedarf an Orientie-

rung. Dies kann gegenwärtig noch entschuldigt werden, weil das Ganze noch jung ist. Aber es steht zu befürchten, dass eher die Differenzierung und Unübersichtlichkeit zunehmen als die Übersicht und klare Auskünfte.

Darüber hinaus ist eine grundlegende Kritik aus bildungsdidaktischer und theoretischer Sicht im Blickwinkel der Sozialen Arbeit anzumerken. Die Regelwerke der Zertifizierung und Akkreditierung sind eher auf dem Hintergrund technischer und wissensorientierter Disziplinen eingeführt worden und deshalb so ausgerichtet. Für die im Sozialbereich wesentlichen Merkmale der persönlichen Entwicklung, der Persönlichkeitsmerkmale wie des Einfühlungsvermögens, des Reflexionsvermögens oder des Beurteilungsvermögens von Situationen gibt es wenige Spielräume. Dies bedeutet, dass – weil das Verfahren, das mit der Umsetzung des Bologna-Prozesses bereits eingeleitet wurde, ja nicht gestoppt werden wird – andersartige Bewertungsmechanismen in den Ausbildungsgängen der Sozialwirtschaft erfunden werden müssen (und schon erfunden werden), um sich in den Mainstream einzuklinken.

Wie immer gibt es für das Personalmanagement keine einfachen Lösungen. Empfehlenswert ist es neben dem persönlichen Eindruck, noch einen Blick auf die vorgelegten Studienunterlagen zu werfen. Dabei könnte interessant sein,

- sich einen Überblick über die möglichen Ausbildungsabschlüsse in den verschiedenen Studiermöglichkeiten zu verschaffen,
- bei Bewerbungen sich das gesamte Curriculum, die Module mit den jeweiligen Credits und damit untersetzten Workloads vorlegen zu lassen, damit ein vergleichbares Bild entsteht,
- darüber hinaus aber noch nachzufragen, durch welche Lehrenden die jeweiligen Einheiten vermittelt wurden.

Armin Wöhrle